

Aus der völkerkundlichen Sammlung des Museums des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissen- schaften in Hermannstadt

Die Azande und Bari in der Sammlung Franz Binder

Von Dr. Walter Hirschberg, Museum für Völkerkunde in Wien

(Mit 30 Abbildungen)

Vergeblich suchen wir in dem Reisebericht F. Binders nach irgend welchen Anhaltspunkten, die sich auf die Azande und Bari beziehen könnten, auch haben wir keinen eindeutigen Beweis dafür, daß Binder selbst ihre Wohngebiete besuchte. Nur Sammlungsgegenstände liegen vor, die in diese Richtung weisen. Die allgemeine Glaubwürdigkeit Binders aber legt die Möglichkeit nahe, daß Binder tatsächlich mit Vertretern dieser Stämme in unmittelbare Berührung gelangte und bei dieser Gelegenheit die vorliegenden Gegenstände erwarb. Auch ist die große Wahrscheinlichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß Binder gelegentlich seiner letzten „großen Exkursion zu den Gjur“ auch das östliche Gebiet der Azande durchstreifte. In den Zeiten des großen Afrikaforschers G. Schweinfurth, der in den Jahren 1868 bis 1871 das Obere Nilgebiet durchforschte, war dieses Azandegebiet bereits das Durchzugsland „Chartumer Handelskompanien“ F. Binder reiste Mitte April des Jahres 1861 in südwestlicher Richtung vom Dorfe Ronga ab und gelangte in das Gebiet der Miltu-Bongo, die fälschlich oft als „Djur“ bezeichnet wurden.¹ „Als wir die ungeheueren Bambuswälder erreichten“ schreibt Binder² in seinem Reisebericht — „sagten mir die Elefantenjäger, welche ich mit mir genommen hatte, daß es in der Nähe viele Elefanten gäbe und es da auch sicher wäre. . Die Jäger blieben hier auf der Jagd zurück, die Soldaten und Neger

¹ Walter Hirschberg, Die „Djur“ in der Sammlung Franz Binder. Verh. u. Mitt. d. Sieb. Ver. f. Naturw. 1933/34.

² E. Kurt Binder, Reisen und Erlebnisse eines Siebenbürger Sachsen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Orient und in Afrika. Hermannstadt 1930, S. 42/43.

zum Transport der Waren gingen aber mit mir weiter, und nach meiner Berechnung mußten wir wohl den Äquator passiert haben, indessen behaupten will und kann ich es nicht. Nach 47 Tagen, nachdem wir alle Richtungen eingeschlagen hatten und alles gesammelt, was wir bekommen konnten, kehrten wir ins Stabiliment zurück: Wir hatten verschiedene Tribu berührt, wo noch nie ein Europäer oder Türke gewesen, aber da ich immer krank war, konnte ich nicht viel von Sitten und Gebräuchen dieser Stämme sehen. — Das ist wörtlich der Bericht, der sich u. a. auf das Gebiet der Azande und Bari beziehen k ö n n t e, von denen man zu Binders Zeiten in Europa so gut wie gar nichts wußte, so daß es gewiß nicht sehr übertrieben erscheint, wenn Binder behauptet, als erster Europäer in diesem Lande geweilt zu haben.¹

Azande

Die größte Masse des Niamniam-(Azande-)Landes fällt zwischen den 4. und 6. Grad nördlicher Breite, in seiner ganzen von Ost nach West gerichteten Mittellinie mit der Wasserscheide zwischen Nil- und Kongobecken zusammenfallend. Die Gegenstände stammen — wie bereits angedeutet wurde — vermutlich aus dem östlichen Teil dieses Landes, das seine Nachbarschaft zum Oberen Nilgebiet auch in seinem kulturellen Gefüge nicht verleugnet. Dafür zeugen auch die wenigen Stücke unserer Sammlung. Im übrigen aber haben wir in der Azandenation — man darf wohl von einer solchen sprechen — ein buntes Bild der verschiedensten rassischen und kulturellen Eigenheiten, die dem Versuche einer kulturhistorischen Analyse nicht geringe Schwierigkeiten entgegen

¹ Es muß hier allerdings angeführt werden, daß die erste Berührung der Bari mit Europa unter Mohammed Alis Expedition im Jahre 1841, welche vor Werne begleitet wurde, erfolgte. Sie fanden die Bari überaus friedfertig. Aus der Beschreibung geht hervor, daß damals schon eine indirekte Handelsverbindung mit Arabern aus Abessinien oder Sansibar bestand. Später folgten unter der Leitung Knoblechers einige Missionare, die sich aber infolge Krankheit und sonstiger Schwierigkeiten nicht lange halten konnten. Nach den Missionaren kamen Elfenbein- und Sklavenhändler aus Chartum in dieses Gebiet. In dem gleichen Jahre wie Binder reiste auch Baker in dem Lande. (S. F. Nalder, A. Tribal Survey of Mongalla Province, London 1937, S. 13.)

stellen. H. B a u m a n n,¹ dem wir eine solche Studie verdanken, sieht in den aus dem Nordwesten hereinbrechenden Azandescharen die Träger zahlreicher jungsudанischer Kulturelemente, die sich vor allem in der „feudalen Staatenbildung mit einer religiösen Königsstellung und in der Herrschaft über die demokratische Sippenverfassung der Autochthonen“ erfüllten. Auf einer altsudanischen Grundlage, die „aber in weitestem Umfange westafrikanische Ausprägung erhielt“, machen sich die jüngeren Kultureinflüsse geltend, ohne aber in entscheidendem Maße das hyläisch bestimmte Kulturbild der Azande umgestalten zu können.² Diese dem Ackerbau, besser gesagt dem Hackbau verhaftete Westkomponente gelangt auch bei den Bari zur Geltung, die, trotzdem sie Angehörige der nilotohamitischen Gruppe sind und als solche dem Viehzüchter-Nomadentum weit näher stehen als etwa die Azande, mannigfache nach dem hyläischen Westen hinweisende Kulturelemente zeigen. Insoferne bilden die Bari, die südlichen Nachbarn der Dinka, den Übergang zum Gebiete nilotischer, beziehungsweise nilotohamitischer Prägung.

Die vorliegende Sammlung der Azande gibt uns einen zwar kleinen, dafür aber um so sprechenderen Ausschnitt aus der Schmuckliebe dieses Stammes. Zugleich aber zeigt sie uns auch, wie überaus schwierig eine sichere Abgrenzung der den einzelnen Stämmen eigentümlichen Kulturelemente ist. F. Binder hat uns u. a. fünf „Frauenschrürzen aus Leder mit eisernen Verzierungen vom Negerstamm Niamniam in Zentralafrika“ — so spricht das Inventar — mitgebracht, die unser größtes Interesse beanspruchen, da sie zur Gänze einer Beschreibung entsprechen, die G. S c h w e i n f u r t h³ für die eigentümliche Tracht — allerdings der Männer des Madistammes gibt. Es heißt da an der bezeichneten Stelle: „Diese haben vorn vor der Scham einen nach Art des „Rahad“ der sudanischen Mädchen oder des „Isinene“ der Kaffern aus Ledersträngen gebildeten, mit Ringen und Eisenbeschlag reich

¹ H e r m a n n B a u m a n n, Die materielle Kultur der Azande und Mangbetu, Baeßler Archiv, Bd. XI, Berlin 1927, S. 1 bis 129.

² H. B a u m a n n, a. a. O. S. 72.

³ G. S c h w e i n f u r t h, Im Herzen von Afrika, 3. Auflage, Leipzig 1918, S. 214.

verzierten Schurz hängen. Dieser Schurz aber ist nur ganz schmal und erinnert an die neunschwänzige Katze. Andere haben ein kleines dreieckiges Fell vorn an der Lendenschnur befestigt, das am Rande gleichfalls mit Ringen und Eisenkram verziert ist.” (Vgl. hiezu die Abbildung 1: Schurz der Madi, nach G. Schweinfurth.¹) Wir können zu dieser Beschreibung nur noch einige er-

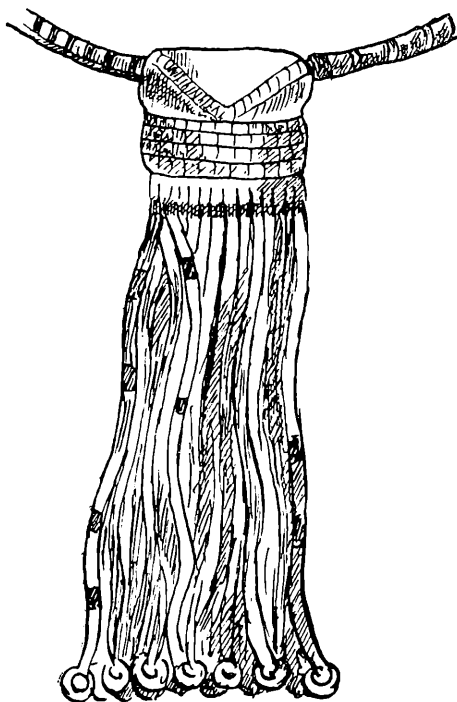


Abb. 1
Schurz der Madi
(nach G. Schweinfurth)



Abb. 2
„Frauenschürze“
der Azande

¹ Die gleiche Zeichnung finden wir auch in dem bekannten Werk: Schweinfurth, *Artes Africanae*, Tafel IX, Fig. 1: Am Gürtel befestigter Schurz der Mittu-Madi-Männer, aus Ledersträngen gebildet, die mit Kupfer beschlagen sind und an den Enden eiserne Ringelchen tragen. 0.5 m lang. „Lukka“ Dazu lesen wir noch folgende erklärende Worte: „Im ägyptischen Sudan nennt man aus Ledersträngen zusammengesetzte

gänzende Einzelheiten hinzufügen und die entsprechenden Abbildungen dazu geben. In Abb. 2 haben wir einen dreieckigen etwas gebuckelten Lederfleck (ursprünglich war es ein Fellstück, dessen Haare aber längst verloren gingen), der mit einer Anzahl kreisrunder etwas erhabenen Eisenblättchen besetzt ist, die wie Knöpfe mit Lederriemchen an dem Lederstück befestigt sind. Außerdem befinden sich an dem einen (rechten) Rande drei, an dem linken ein kleiner Eisenring. In dem rechten mittleren Eisenring hängt ein pfriemförmiges Anhängsel aus Eisen herab. Von den beiden oberen Ecken des Lederfleckes führen nach beiden Seiten zwei etwas breitere Lederriemen, die gleichfalls mit zahlreichen kreisförmigen Lederscheibchen geschmückt sind und zum Gürteln des Schurzes dienen. Die Höhe des Lederfleckes beträgt etwa 9.6 cm, der Abstand der beiden oberen Ecken 6 cm, die Länge des Anhängsels 5.7 cm und die Länge eines Trägerriemens 36 cm. — Eine andere „Frauenschürze“ (Abb. 3) zeigt die Form eines gleichschenkeligen trapezförmigen Lederstückes, das oben einen kleinen rechteckigen Lederfleck angenäht hat und eine kreisförmige, nach außen etwas bauchig gewölbte und am Rande gezähnte Eisenscheibe als Verzierung besitzt. Das 33.2 cm hohe

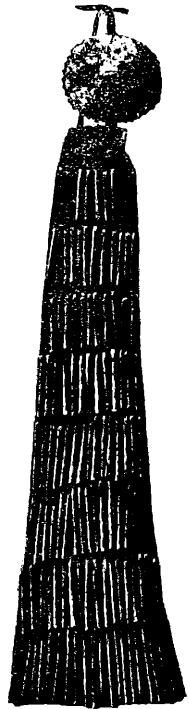


Abb. 3
„Frauenschürze“
der Azande

Schürzen „Rahad“; dieselben werden von allen Mädchen in Nubien und den südlichen Provinzen, auch von denen der heidnischen Negervölker im südlichen Sennaar getragen, hängen daselbst aber rockartig als Fransenbesatz rund um die Hüften. Bei den Mittu-Madi dagegen kommt ein Schurz nur den Männern zu und hängt ihnen nur vorn herab. Die Weiber dieser Volksstämme, wie diejenigen der Bongo, bedienen sich ausschließlich einer Schürze von Laub und Gras. Bei den Kaffern finden sich genau die Schürzen der Madi wieder; in der Sulu-Sprache werden dieselben „Betschoh“ genannt. Die Männer der Mittu und Madi tragen auch ein kleines dreieckiges und mit mannigfaltigem Eisenzierrat behangenes Lederstück am Gürtel, letzteres erinnert an den Schurz der Betschuanas. — In Woods Afrika, Seite 490, ist ein Madischurz der abgebildeten Art fälschlich als Weiberschürze der Niamniam bezeichnet.“ Besonders be-



Abb. 4
„Frauenschürze“
der Azande

trapezförmige Lederstück führt an seiner äußeren Fläche zahlreiche Eisenröhrchen in acht Reihen untereinander angeordnet. Diese Eisenröhrchen endigen jeweils an ihrem oberen Ende in einen Dorn, der durch das Leder gespießt und rückwärts wieder umgebogen ist, so daß die Röhrchen fest dem Leder anzuliegen kommen. Die Höhe des Lederstückes beträgt wie gesagt 33.2 cm, die untere Breite 10.2 cm, die obere 4 cm und der Durchmesser der Zierscheibe 5.4 cm. — Eine dritte „Frauenschürze“, die wir in Abb. 4 zeigen, ähnelt in hohem Maße jener, die uns Schweinfurth von den Madi beschrieben hat. Zunächst haben wir hier ein zusammengefaltetes rechteckiges, an der Vorderseite mit kreisförmigen Scheiben aus Eisen verziertes Stück Leder. Die mittlere Scheibe ist am Rande gezähnt. An diesem Lederfleck sind zahlreiche schmale Lederstreifen befestigt, die senkrecht herabhängen und an den Enden ein eisernes Ringelchen tragen. An den beiden oberen Ecken des Lederflecks ist je ein eiserner Ring angebracht, an dem ein schmaler Lederriemen als Tragriemen befestigt ist. Die oben angeführten herabhängenden Lederstreifen sind in

das obere Lederstück eingeflochten und auf diese Weise befestigt. Länge des Lederstückes 5.6 cm, Höhe 4.5 cm, ungefähre Länge

achtenswert ist diese letzte Bemerkung, denn es ist tatsächlich auffallend, daß die gleichen Schürzen bei so nahe verwandten Völkern, wie es die Madi und Azande sind, sowohl von den Männern als auch von den Frauen getragen werden sollten. Jedenfalls ist die Behauptung Schweinfurths geeignet, Zweifel in die Angaben Binders zu setzen, daß es sich hier wirklich um Frauenschürzen handelt und nicht um Männer-schürzen wie bei den Madi.

der herabhängenden Streifen 22 cm und der Durchmesser der angenähten Zierscheiben 3 und 2 cm. — Zwei weitere in der Sammlung vorhandene „Frauenschrürzen“ ähneln in ihrer Form sehr der eben beschriebenen Schürze und sind durch ihre herabhängenden Lederstreifen besonders auffallend. Auch hier haben wir wieder die Zierscheiben und bei einer Schürze dient eine einfach hindurchgezogene Bastschnur als Traggurt.

Es besteht kein Zweifel, daß diese „Frauenschrürzen“ der Azande mit den Madischürzen, die Schweinfurth beschreibt, identisch sind. Die Madi sind die südlichen Nachbarn der Bari. Oft kommen zwischen diesen beiden Stämmen Heiraten vor. Zum andern zeigen sie große Ähnlichkeiten mit der Mittugruppe, mit der wir uns bereits in einem anderen Zusammenhang näher befaßten.¹ Zu diesen Madi finden wir bei Schweinfurth² noch weiters folgende ergänzende Bemerkungen, welche ihre ethnographische Stellung innerhalb des Völkergemisches klar erkennen lassen und gleichzeitig auch eine Erklärung für die Tatsache geben, daß solche Schürzen sowohl von den Madi als auch von den Azande berichtet werden. „Die Zusammengehörigkeit der vielfach zersprengten Stämme dieses Namens, der sich in Afrika so oft wiederholt, erscheint mir auch innerhalb des von mir bereisten Gebietes sehr zweifelhaft. Neben den an dieser Stelle erwähnten sind zunächst die Amadi Junkers (Madjo) namhaft zu machen, die oberhalb des großen Bogens des Uelle auf der Nordseite des Flusses sitzen. Der am meisten ausgedehnte Madistamm hat seine Sitze am obersten Bahr-el-Gebel, zwischen Dufile und Wadelai, und zu diesem gehören auch die Loggo und Kalika. Diesen Madi nahe verwandt sind auch die Lendu. Die genannten Stämme sollen sämtlich erst in neuerer Zeit von Westen her vorgedrungen sein. J. Czekanowski (Ethnographie des Nil-Kongo-Zwischengebiets, Pet. Mitt. 1912, Tab. II) hat die Madi als Gruppe für sich und neben der Mittugruppe den westlichen Nigritiern beige stellt, zu denen er auch die Mangbattugruppe und das große Volk der A-Sandeh (Niamniam) rechnet. (G. S. 1917.)“

Fahren wir in der Beschreibung unserer Sammlungsgegen-

¹ Die „Djur“ in der Sammlung Franz Binder, a. a. O.

² Schweinfurth a. a. O. S. 211.

stände fort, so sei zunächst unter den Schmuckstücken ein Halsband mit 19 zahnförmigen Elfenbeinanhängern angeführt, die, auf eine Bastschnur aufgereiht, Löwenzähne darstellen sollen (vgl. Abb. 5). Solch ein Schmuck — wir denken z. B. auch an die



Abb. 5
Halschmuck der Azande

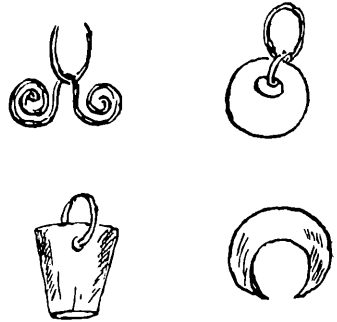


Abb. 6
Verschiedene Ohrgehänge der Azande

Leopardenzähne — darf oft nur von Häuptlingen getragen werden. Eine kleine Schmucksammlung finden wir ferner unter dem Titel „Ein kupfernes Frauenhalsband aus kleinen Ohringen und vielhöckerförmigen Anhängseln vom Negerstamm Niam-Niam in Zentralafrika“ beisammen. Es handelt sich hier zweifelsohne um

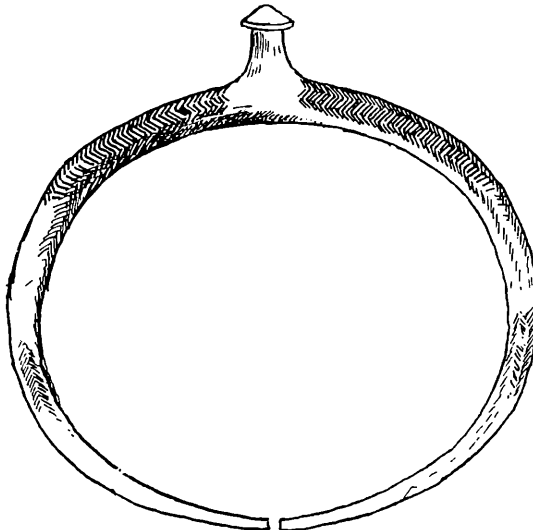


Abb. 7
Kupfer-Armspange der Azande

eine Reihe von Ohrgehängen, die für das nilotische Gebiet recht bezeichnend sind. (Mit einem Frauenhalsband haben die auf einer Schnur aneinandergereihten Stücke wohl kaum etwas zu tun.) Vgl. Abb. 6. Unter den Anhängern sind uns die halbmondförmigen Ohrgehänge übrigens auch in der Binder-Sammlung von den Nuern her vertraut, nur daß sie dort aus Elfenbein gearbeitet waren.¹

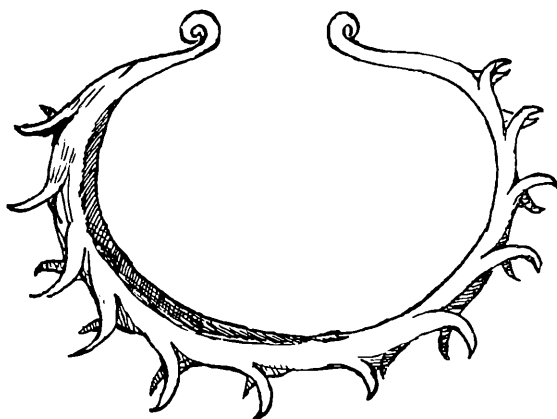


Abb. 8
Handgelenkschlagring der Azande

Ein sehr schönes Armband aus Kupfer haben wir in Gestalt eines Kupferringes (Abb. 7), der, beinahe geschlossen, kreisförmigen Querschnitt besitzt, im ganzen ein wenig oval gebogen und mit einem, dem offenen Teile gegenüberliegenden Höcker versehen ist. Die Oberfläche ist mit einfachen Kerbeinritzungen verziert. Der Armreifen beträgt etwa 10 cm im Durchmesser. Einen gleichen Armschmuck bildet *Schweinfurth* von den Mittu ab.²

Schmuckstücke, bei denen man im Zweifel sein kann, ob es

¹ *W. Hirschberg*, Die Dinka und Nuer in der Sammlung *Franz Binder*. Verhandlungen und Mitt. des Siebenn. Ver. f. Naturwissensch. Jg. 1935—1936, Abb. 33. „Ringe, Schellen, Glöckchen, Klammern und Knöpfe, die in die durchlöcherten Lippen und Ohränder gesteckt werden, ferner lanzettförmige Haarnadeln, die zum Scheiteln und Abteilen der Flechten notwendig erscheinen, vervollständigen den Bijouteriekram der Bongo-Frauen.“ *Schweinfurth* a. a. O. S. 149.

² *Schweinfurth*, *Artes Africanæ*, Tafel IX, Fig. 11.

sich tatsächlich noch um ein Schmuckstück und nicht um eine Waffe handelt, stellen zwei Armreifen dar, von denen der eine mit zahlreichen widerhakenähnlichen Stacheln versehen ist (Abb. 8), der andere aber an seinem äußeren Rande zinnenartige Ausbuchtungen zeigt (Abb. 9). Einen ganz ähnlichen Armring wie der

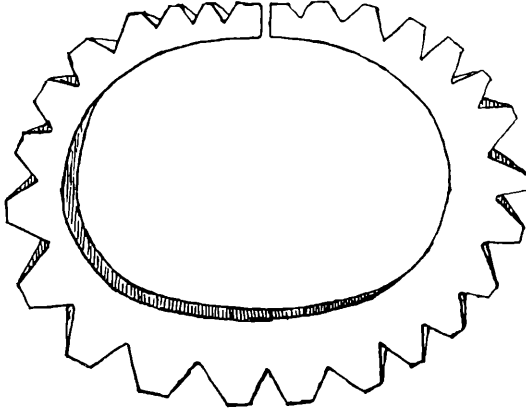


Abb. 9
Handgelenkschlagring der Azande

ersterwähnte in Abb. 8 bildet der schwedische Forscher K. G. Lindblom¹ aus Kamerun ab und zwar mit dem sicherlich richtigen Hinweis, daß es sich hierbei nicht um einen Armring als Schmuck, sondern um einen Handgelenkschlagring handelt. Also eine Waffe! Ähnliche Formen wie in Abb. 9 sind uns auch von den Mittu bezeugt. Gleichfalls in den Kreis der Schlagringe einzureihen — wobei zugegeben sein mag, daß solche Reifen gelegentlich auch als Schmuck Verwendung finden können — sind die bekannten Armreifen mit den hörnerartigen Stachelfortsätzen, die auch von den „Djur“ und Bongo reichlich berichtet werden (vgl. Abb. 10--12).² Wir hatten selbst Gelegenheit, in dieser Zeitschrift in einer Arbeit über die „Djur“ darauf hinzuweisen. So haben wir in Abb. 10 einen nahezu geschlossenen ovalen Kupferring, von dem aus zwei hörnerartig geschwungene Stachelfortsätze

¹ K. G. Lindblom, *Fighting-Bracelets*, Stockholm 1927, S. 26. Vgl. auch Buschans *Illustrierte Völkerkunde*, Bd. I, Stuttgart 1922, S. 503, Abb. 209. „Schlageisen der Mbum, Ngaundere, Kamerun“

² *Artes Africanæ* Taf. III, Fig. 13, vgl. auch Lindblom a. a. O.

wegführen, von denen der eine schraubenförmig gewunden, der andere aber glatt erscheint. In der Nähe der Ansatzstelle der stachelförmigen Fortsätze finden wir einfache kerbschnittartige



Abb. 10
Schlagring der Azande

Verzierungen. Der Durchmesser des ovalen Reifens beträgt 8.8 cm, der Abstand von der Ansatzstelle bis zum jeweiligen Ende der hornartigen Stachel 13 cm. Vier weitere Stücke (vgl. Abb. 11) zeigen eine ähnliche Formung, zumindest gehören sie in die gleiche Typenreihe wie der vorige Armreifen, nur sind hier die auslaufenden Stacheln mehr dem Hauptring zugeordnet, wie aus der Abb. 11 leicht ersehen werden kann. Die Durchmesser dieser im Querschnitt kreisrunden Ringe schwanken zwischen 6 und 8 cm, die Abstände vom äußeren Ring zu den an ihren Enden spiralig eingebogenen Stacheln zwischen 8.3 und 9 cm. Übermäßig lang ausgezogene Stachelfortsätze (8.7 cm) zeigt der in Abb. 12 dargestellte Reifen, den wir gewissermaßen als „Luxusvariante“ zu den obigen Stücken ansprechen können. Die beiden Stachelfortsätze liegen parallel einander zugeordnet, nachdem sie sich in

einer eng geschwungenen Kehre vom Hauptring losgelöst haben. Der Durchmesser des Reifens beträgt 6.8 cm, der Abstand von der äußeren Ringfläche bis zu den spiralig eingerollten Stachelenden 14.4 cm. Ähnliche Formen finden wir bei den „Djur“ und Bongo.

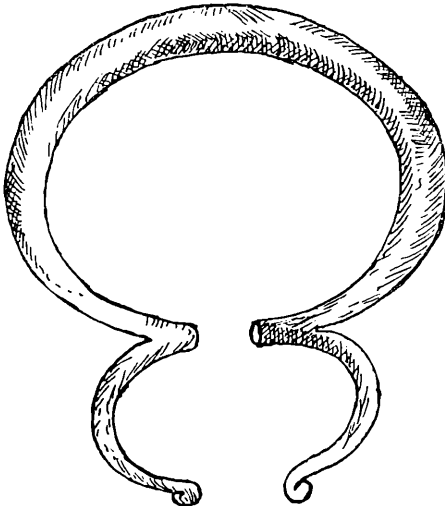


Abb. 11
Schlagring der Azande

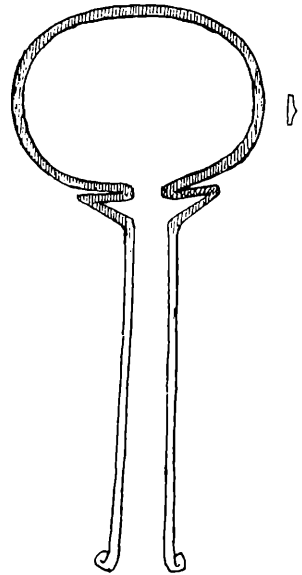


Abb. 12
Schlagring der Azande

Einen richtigen Schmuck haben wir wieder in einem einfachen ringförmig gebogenen Armreifen, besser gesagt Armspange vor uns, die an der äußeren Fläche ringsum eine rippenförmige Ausbuchtung trägt. Durchmesser: 6.2 4.8 cm.

„Räucherharz“ benennt Binder einen fackelähnlichen Gegenstand. An einem Holzstiel befestigt befindet sich eine harzartige Masse, die mit Blättern rundherum umwickelt ist. Das Ganze hat die Form eines Kolbens. Rohrsplissen (an mehreren Stellen zusammengeknüpft) sind zum Zwecke der Befestigung um Harz und Blätter herumgewunden, so daß durch dieses Gebinde die Fackel zusammengehalten wird. Höhe 41 cm. (Vgl. Abb. 13.)

Kriegstrompeten, die bekannten Querflöten aus Elfenbein mit seitlichem Anblasloch, sind in ganz Äquatorialafrika verbreitet. Auch in der Sammlung Franz Binder sind zwei solche Stücke anzutreffen. (Vgl. Abb. 14—15.) Länge 30.03 und 53 cm.

Das künstlerische Können der Azande aber könnte kaum besser zum Ausdruck gebracht werden als in den ganz vorzüglich gearbeiteten Pfeifenköpfen aus gebranntem schwarzen Ton (Abb. 16–19). Ohne Zweifel trägt dieser Kunstsinn westlichen Charakter, worauf auch Baumann in seiner Azandearbeit auf S. 47/48 mit folgenden



Abb. 13
Räucherharz
der Azande

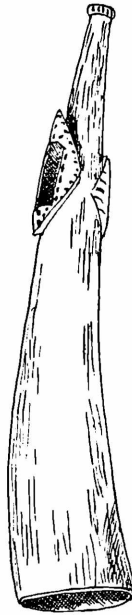


Abb. 14
Kriegstrompete
der Azande

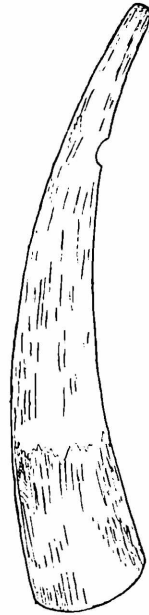


Abb. 15
Kriegstrompete
der Azande

teten Pfeifenköpfen aus gebranntem schwarzen Ton (Abb. 16–19). Ohne Zweifel trägt dieser Kunstsinn westlichen Charakter, worauf auch Baumann in seiner Azandearbeit auf S. 47/48 mit folgenden



Abb. 16
Pfeifenkopf der Azande



Abb. 17
Pfeifenkopf der Azande



Abb. 18
Pfeifenkopf der Azande

Worten hingewiesen hat: „Aber die Azande haben noch eine andere Art von Pfeifen, welche einen menschlichen Kopf als Tabakstück besitzen. Die Herkunft der Kopfpfeifen aus dem SW (Ubangibogen) ist ebenso wahrscheinlich wie der enge Bezug der

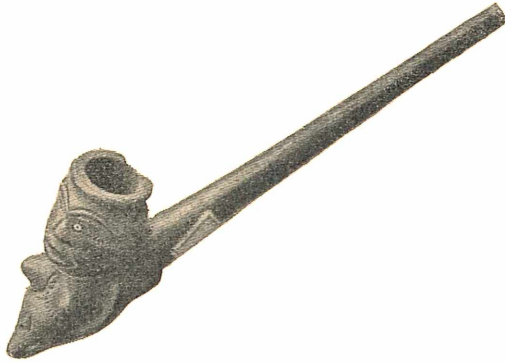


Abb. 19
Pfeifenkopf der Azande

mit Menschenköpfen verzierten Bogenharfen der Azande und Bwaka. — Bezüglich der Pfeifen sind die Mangbetu wiederum dem Waldgebiet des Kongo zuzurechnen. Die Azande können auch im Rauchinstrumentarium die westliche Herkunft nicht verleugnen.“¹

Bari

Die Vorliebe für die Verwendung des Menschenkopfes bzw. der menschlichen Gestalt in der Darstellung bei verschiedenen Gebrauchsgegenständen sehen wir auch bei den eingangs unserer Arbeit erwähnten Bari vertreten. Ehe wir aber zu der Beschreibung dieser Gegenstände übergehen, wollen wir noch einige Bemerkungen der kulturhistorischen Stellung der Bari widmen. Die Bari sind mit der nilotohamitischen Gruppe, zu der u. a. die Nandi und Masai gehören, sprachlich recht eng verbunden, dergleichen sind auch kulturell und anthropologisch zahlreiche Ähnlichkeiten vorhanden. In einer Arbeit, in der ich mich über die „Wanderung und Herkunft Nilotischer Völker“ u. a. etwas ein-

¹ Hermann Baumann, Die materielle Kultur der Azande und Mangbetu. Bäßler Archiv, Berlin 1927, Bd. XI, S. 47/48.

gehender mit den Bari beschäftigte, schrieb ich: „Nach D r i b e r g sollen sie aus dem Westen kommend ungefähr im 14. Jahrhundert den Nil erreicht haben, während M o r l a n g von einer Nordwanderung den Nil aufwärts berichtet und H a d d o n sie aus dem Osten kommen läßt. Nun kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bari tatsächlich eine Reihe westlicher Kulturelemente bei sich tragen, die nur durch einen längeren Aufenthalt im Westen erklärt werden können. Wenn wir aber auf der anderen Seite ihre engen sprachlichen, kulturellen und körperlichen Beziehungen mit den Nandi näher ins Auge fassen, so offenbart sich ein tiefer unüberbrückbarer Gegensatz, da es als ganz unwahrscheinlich bezeichnet werden muß, daß die Nandi oder die Masai jemals westlich des Nil gewohnt haben. Wir kennen weder irgendwelche Traditionen, die in dieser Richtung sprechen, noch haben wir Anhaltspunkte dafür beim Anblick ihres Kulturgefüges. Vielmehr zeigt die Wanderrichtung der Masai und Nandi eine von Norden nach Süden gerichtete Bewegung, die etwa westlich vom Rudolfsee ihren Anfang nimmt, also ungefähr in dem gleichen Gebiete, in das die Heimat der Niloten von W e s t e r m a n n und D r i b e r g verlegt wird. Es ist daher recht naheliegend, daß auch die Bari vor ziemlich langer Zeit noch in enger Verbindung mit den Nandi lebten, also westlich des Rudolfsees, ehe die Abwanderung der Nandi nach dem Süden erfolgte, die vor den Masai ihre heutigen Wohngebiete westlich des Kenia erreichten. Dieses Zusammenwohnen der Bari und der Nandi, wenn wir so sagen dürfen, bestand zu einer Zeit, da die tiefgreifenden orientalischen (arabischen) Kultureinflüsse noch nicht erfolgt waren, denn soweit wir sehen können, fehlen diese gerade bei den Bari, während sie bei den Nandi und besonders bei den Masai in deutlicher Weise aufscheinen. Ob es nun gallaartige Völker waren, die die Nandi zur Südwanderung veranlaßten, oder ob Hungersnöte oder Menschenüberfluß die Veranlassung dazu gaben, das wird sich wohl schwer entscheiden lassen. Jedenfalls steht einer solchen Hypothese von diesem Standpunkt aus betrachtet nichts im Wege. Damit aber wäre H a d d o n s Ansicht bestätigt, der die Bari ursprünglich aus dem Osten kommen läßt, wenn er auch keine näheren Gründe dafür angibt. Diese Ost-West-Wanderung müßte aber lange vor dem 16. Jahrhundert erfolgt sein. Dann aber steht

auch der Ansicht von *D r i b e r g* nichts im Wege, der, wie gesagt, die Bari aus dem Westen kommen und im 14. Jahrhundert den Nil erreichen läßt, wenn wir einfach diese von West nach Ost gerichtete Wanderung als eine einfache Rückwanderung bezeichnen, die wahrscheinlich durch einen aus Nordwesten kommenden Druck veranlaßt wurde. Ihr längerer Aufenthalt in westlich des Nil gelegenen Gebieten, etwa dort, wo heute die Azande wohnen, erklärt ohne weiteres die wesentliche Kulturkomponente. Ihre ursprüngliche östliche Herkunft erklärt die sprachlichen, kulturellen und körperlichen Ähnlichkeiten mit der Nandigruppe.¹ Neuerdings hat sich auch *S e l i g m a n*² mit der Herkunftsfrage der Bari beschäftigt und jüngst auch *L. F. N a l d e r*.³ Beide For-



Abb. 20
Tabakspfeife der Bari

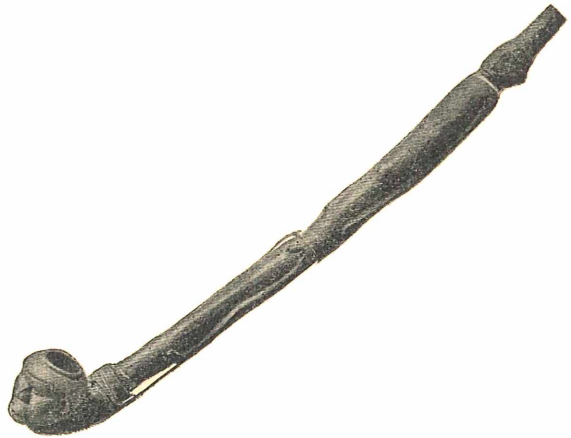


Abb. 21
Tabakspfeife der Bari

¹ *Walter Hirschberg*, *Wanderung und Herkunft Nilotischer Völker. Forschungen und Fortschritte*, 8. Jahrgang, 1932, S. 163 f.

² *C. G. Seligman*, *Pagan Tribes of the Nilotic Sudan*, London 1932, S. 297 f.

³ *L. F. Nalder*, *A Tribal Survey of Mongalla Province*, London 1937, S. 10 f.

scher gelangen ungefähr zu der gleichen Auffassung, wie ich sie vorhin dargelegt habe. Wir wissen — meint Seligman — daß die Bari ihre gegenwärtigen Wohnsitze von Osten her erreichten, und daß ihre Sprache sowohl in Wortschatz als auch Grammatik jener der Masai und verwandter Völker gleicht. Wenn man diese Bari als ein eroberndes Viehzüchternvolk betrachtet, die, nachdem sie den Nil übersetzt hatten, bald in ihrem Siegeszug von der mesokephalen autochthonen Bevölkerung aufgehalten wurden, welche heute durch die Moru und ähnliche Völker gegeben ist, Ackerbauern, in deren Leben die Jagd eine bedeutende Rolle spielte, und die keine Rinder kannten, so werden wir dann weniger schwer die Vorherrschaft von Barieinrichtungen verstehen und das Bestehen der Bari-sprache bei den mesokephalen Eingeborenen des Westufers, deren physische Eigentümlichkeiten weit eher denen der Moru und ähnlicher Völker gleichen als etwa denen der eigentlichen Bari. In diesem Zusammenhang hat auch noch G.O. Whitehead die äußerst wichtige Feststellung von

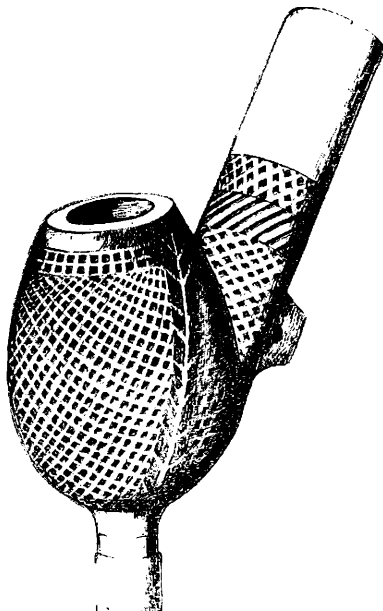


Abb. 22
Pfeifenkopf der Bari

dem Vorhandensein von einer Art Haussklaven unter den Bari, den sogenannten *dupi*, machen können. Während einige von ihnen wahrscheinlich Kriegsgefangene sind, so sind die anderen wieder von fremder rassischer Herkunft. Sie sind innig mit den Regenzeremonien verbunden, so betreuen sie z. B. die heiligen Regensteine. Als Stellvertreter des Regenmachers selbst spielen sie auch eine wichtige Rolle beim Begräbnis des Regenmachers. In der gleichen Weise werden auch mitunter die *tomonok*, die Künstler, als *dupi* bezeichnet und auch sie gehören einer anderen Rasse an als etwa die Vieh besitzenden Barihäuptlinge. Sie verstehen wenig von den Rindern und sie besaßen auch keine, sie waren

aber Schmiede und Fischer. Es ist nach G. O. Whitehead äußerst wahrscheinlich, daß von dieser Gruppe, die wohl einen Bestandteil der alten autochthonen Bevölkerung darstellt, auch die Holzfiguren (Ahnenfiguren) und Schnitzereien herkommen. Whitehead hat sich ganz eingehend mit dieser Sache beschäftigt, so daß wir ihm darin Glauben schenken dürfen. Besteht seine Auffassung zurecht, dann ist wohl unsere „Westkompo-

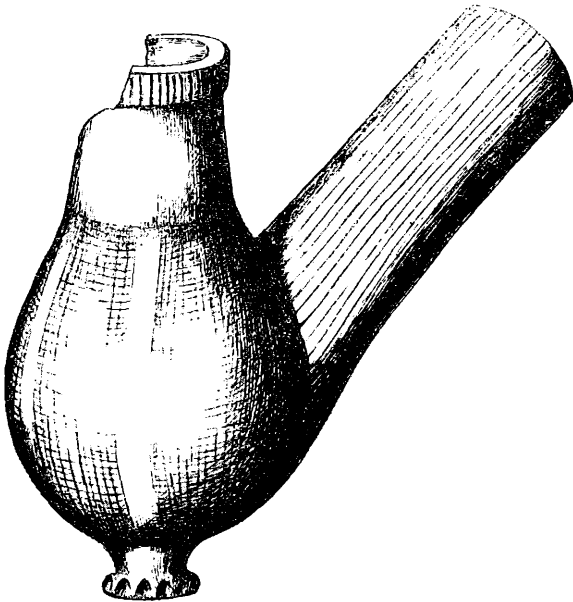


Abb. 23
Pfeifenkopf der Bari

nente“ in der Barikultur mit jener Gruppe von Eingeborenen identisch. Begreiflicherweise tritt diese Westkomponente bei den Moru und Madi und nicht zuletzt bei den Azande weit deutlicher in Erscheinung als etwa bei den Bari.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir nun in der Beschreibung der Gegenstände weiter fortfahren und gelangen zu einem der interessantesten Stücke der ganzen Binder-Sammlung, nämlich zu der merkwürdigen Tabakspfeife aus Holz in Gestalt einer weiblichen Figur. (Abb. 20.) Diese Pfeife soll im Besitz eines Kudschur's, eines Priesters, gewesen sein. Die Figur ist aus schwerem schwarzem Holz geschnitzt, hat wie fast alle

afrikanischen Holz- oder Ahnenfiguren einen großen Kopf mit ziemlich großen Ohren. Die Helix der Ohren ist durchlöchert (Ohrschmuck!) und die Augen stehen nahe beisammen. Der Mund ist oval und schlitzförmig und zeigt eine durchlochete Unterlippe (Lippenschmuck!) und auch in den Mundwinkeln sehen wir Löcher, die Brüste sind klein und kegelförmig, die Arme hängen gerade herunter und die Handflächen sind nach außen gerichtet.

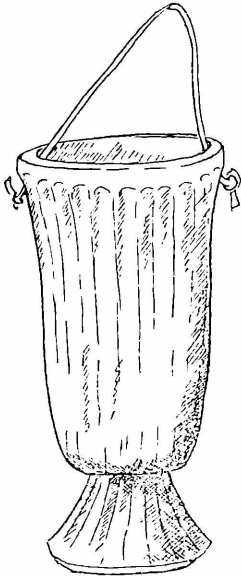


Abb. 24
Tabakmörser der Bari

Die Finger sind an der rechten Hand durch fünf Kerben, an der linken Hand durch vier Kerben dargestellt. Der Nabel steht groß und kegelförmig vor. Die Hüften sind nicht besonders betont, der Geschlechtsteil ist durch einen Schlitz angedeutet, die Füße sind kurz und klobig. Rückwärts am Nacken ist eine kurze röhrenförmige Ausbuchtung

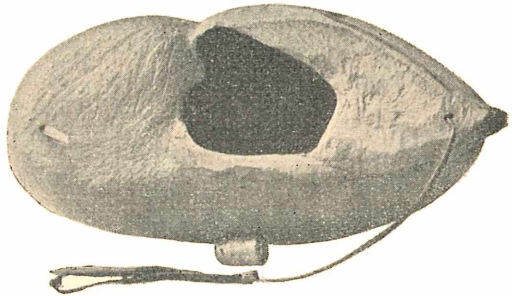


Abb. 25
Wasserbehälter der Bari

angebracht, die als Mundstück dient. Der Kopf ist zugleich auch Pfeifenkopf. Über den Rücken läuft bis zum Gesäß eine Kerbe. Das Ganze ist aus einem Stück Holz geschnitzt und hat eine Höhe von 33.5 cm, der Durchmesser des Pfeifenkopfes beträgt 6.3 cm. Die Ähnlichkeit dieser Figur mit den bekannten Ahnenfiguren der Bari ist unverkennbar; wir werden daher nicht fehl gehen, wenn wir sie der gleichen „Kunstschule“ zurechnen. — Eine andere Tabakspfeife, die sich in der Sammlung zu Mühlbach unweit von Hermannstadt befindet, hat einen Kopf aus gebranntem schwarzem Ton in der Art der Azande-Pfeifenköpfe, das Pfeifenrohr besteht aus Holz und ist seiner ganzen Länge nach zu einer weiblichen Figur gestaltet. Die Länge

des Pfeifenrohres beträgt 42 cm (Abb. 21). — Waren diese beiden Tabakspfeifen durchaus für das Waldland charakteristisch, so gehören die nächstfolgenden dem nilotischen Typus an. Wir treffen solche Pfeifen in der gleichen Gestalt auch bei Schilluk, Dinka und Nuer an. Es handelt sich hiebei um mächtige aus Ton gebrannte Köpfe von bauchiger Form, die an der Außenfläche, wie auf den Abbildungen 22 und 23 ersichtlich ist, mit Kreuz- und Querrillen verziert sind. Der untere Teil des Pfeifenkopfes besitzt in der Regel einen Ansatz, den man sozusagen als Fuß des Pfeifenkopfes ansprechen könnte, oder er mündet zu einer Art Spitze aus. In dem Ansatzrohr des Pfeifenkopfes steckt ein ziemlich dickes und langes Holzrohr (mitunter auch aus Bambus), das am Ende entweder ein kolbenförmig verdicktes Mundstück aus Holz oder Kalebasse (Flaschenkürbis) trägt. Die Verbindungsstellen sind mit Haut- oder Ledermanschetten umgeben, die, in nassem Zustand aufgelegt, beim Trocknen sich zusammenziehen und so ein sehr festes Binde- und Versteifungsmittel darstellen. Die Länge solcher Pfeifen im ganzen gemessen schwankt recht beträchtlich. Wir finden darunter Pfeifen, die ein Meter lang sind, also eine ganz ansehnliche Länge besitzen. Zu diesen Pfeifen besitzt die Sammlung zwei kuchenförmige Gebilde, welche als Rauchtobak anzusprechen sind und nicht als Kautobak, wie es im Inventar heißt (Inv. Nr. 38 und 39).

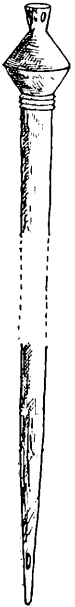


Abb. 26
Priester-
stab der
Bari

Ein sehr schön geschnittener schwarzer Holzmörser von 26.8 cm Höhe diente vermutlich zum Stampfen von Tabak.

Er ist aus einem ganzen Stück Holz geschnitten und besitzt einen im Querschnitt kreisrunden, konisch abgesetzten Standfuß mit einer 13 mm hohen Standleiste. Die Außenfläche des Mörsers ist mit gleichmäßig nebeneinander gesetzten, etwa 14 mm breiten, in der Richtung der senkrechten Achse verlaufenden konkaven zungenförmigen Ausschnitzungen versehen, so daß der Mörser eine überaus gefällige und ansprechende Form erhält. Am oberen Rande ist ein Tragriemen befestigt. (Abb. 24.)

Abbildung 25 zeigt eine als Wassergefäß benützte Fruchtschale, die mit einem Lederriemen als Tragvorrichtung versehen ist.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen wiederum zwei Priester-

stäbe, die wir auch von den „Djur“ und Gok kennen gelernt haben, allerdings in gabelförmiger Ausführung. Hier handelt es sich



Abb. 27. Schemel der Bari

um einen einfachen Stab von 72 cm Länge, der an seinem oberen Ende zu einem Doppelkegel ausgeschnitzt ist und unterhalb des



Abb. 28
Schemel der Bari

Kegelausatzes drei Rillen trägt. Der obere Teil des runden Stabes ist angeschwärzt, der untere Teil läuft in eine Spitze aus. Beide Enden sind durchlocht. (Abb. 26.)



Abb. 29
Schemel der Bari



Abb. 30
Schemel der Bari

Eine Kopfbedeckung aus eingeölten Schnüren — so heißt es im Inventar — besteht aus einer netzförmig geflochtenen Unterlage, welche der Form der Schädeldecke angepaßt ist. An diesem Netzwerk ist eine Unzahl schwarzer Schnüre befestigt, die an ihrem

Ende eine knotenförmige Verdickung tragen. Diese seltsame Kopfbedeckung ahmt sichtlich eine Haarfrisur nach.

Schließlich wären noch vier Holzchemel anzuführen, die wir in ähnlicher Ausführung bereits von den Agar, einem Dinkastamm, kennengelernt haben.¹ In Abb. 27 haben wir einen niedrigen Schemel mit einem langen seitlich angebrachten Stiel, an dessen Ende ein Eisenring befestigt ist. Die rechteckige nach innen etwas gewölbte Sitzfläche ruht auf vier schräg gestellten, ziemlich starken aber kurzen Füßen. Die ganze Länge des Stuhles beträgt rund 52 cm. Schweinfurth bildet einen ähnlichen Schemel von den Bongo ab. Die Abbildungen 28 bis 30 zeigen uns drei weitere Holzchemel, die wie der vorige gleichfalls aus einem Stück Holz geschnitzt sind.

¹ W. Hirschberg, Die Dinka und Nuer in der Sammlung Franz Binder. Verhandlungen und Mitt. a. a. O. Jg. 1935/36.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1937/1938

Band/Volume: [87-88_1](#)

Autor(en)/Author(s): Hirschberg Walter

Artikel/Article: [Aus der völkerkundlichen Sammlung des Museums des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt. 1-22](#)